

Aus Anlass der heutigen Kultur-Tagsatzung: Lukas Ott über Geschichte und Befindlichkeit des Landkantons

Baselland verstehen



SIEG DER BASELLENDSCHAFT ÜBER DIE STADT-BASLER
am 3^{ten} August 1600.

Schlacht an der Hülfenschanze. Die Lithografie von Martin Disteli steht für den Mythos der im Namen der Gerechtigkeit kämpfenden Baselbieter, die sich von der Fremdherrschaft der Unterdrücker aus der Stadt befreien müssen. Bild © Museum.BL, Liestal

«Frei wollen wir sein: Frei als Persönlichkeit! Frei als Volk!» – Beim Versuch, Baselland zu charakterisieren, ist einerseits ein starkes Streben nach Autonomie festzustellen – wie bei diesem Slogan aus den 1960er-Jahren. Andererseits ist die stete Abhängigkeit zu nennen, die ganz besonders gegenüber der Stadt Basel besteht. Autonom oder abhängig, selbstständig oder gemeinsam: Diese Gegensatzpaare durchziehen die basellandschaftliche Selbstvergewisserung bis auf den aktuellen Tag. Allzu grosse Illusionen über den realen Autonomiegrad des Baselbiets sind jedoch fehl am Platz. Bereits vor den Regierungswahlen von 1950 hatte ein Plakat in Liestal gemahnt: «Nicht der Tanz um den Liestaler Freiheitsbaum, sondern Zusammenarbeit erhält dir deinen Arbeitsplatz.» Es geht jedoch nicht nur um Ausbildung, Studium, Beruf und Einkommen, sondern auch um die kulturelle Praxis wie den Besuch von Museen und Theatern. Umgekehrt proportional zur tatsächlichen Autonomie steht jedenfalls das Bestreben, sich durch den Gegensatz und die Abgrenzung zum städtischen Nachbarn zu definieren.

KANTONSATIONALISMUS. Dieser Kantonsnationalismus – um einen von Geschichtswissenschaftler Georg Kreis im Zusammenhang mit der Selbstfindung der kantonalen Teilstaaten verwendeten Begriff aufzugreifen – erklärt auch das Bedürfnis, die Erinnerung an die historischen Konflikte zu feiern und die Ewigkeit des Baselbiets als zweitjüngsten Schweizer Kanton immer wieder aufs Neue zu beschwören. Als besonders vielfältig ausbeutbar und mythisch erklärbar hat sich die Schlacht an der Hülfenschanze im Bürgerkrieg zwischen den beiden Basel von 1833 erwiesen – als ruhmreicher Kampf der guten Landschaftler gegen die bösen Städter. Die geistige Grenzziehung hält bis auf den heutigen Tag an. Um das eigene Staatswesen zu rechtefertigen und seine Kontinuität über das formelle Bestehen hinaus zu konstruieren und zu beweisen, wird der Hülfen-

schanz-Mythos mit anderen Geschichtsmythen verbunden. So bilden der Bürgerkrieg von 1831 bis 1833 und die Trennung von der Stadt so etwas wie die Einlösung eines Versprechens, das bereits im Bauernkrieg von 1653 enthalten war. Angesichts der realen Verflechtungen und Abhängigkeiten bleibt offensichtlich gar keine andere Möglichkeit mehr, als den Sinn der Staatlichkeit von Kantonen in Mythen zu versetzen und sich so eine Begründung für seine Existenz zurechtzulegen. Die Mythen dienen durchwegs der Vereinigung nach innen und der Abgrenzung nach aussen. Niemand wird ernsthaft bestreiten, dass die Basler Landschaft und die Stadt Basel zumindest bis zur Totaltrennung von 1833 eine gemeinsame Geschichte teilen. Es gäbe genügend historische Gestalten und Ereignisse, die man miteinander beanspruchen könnte. Und doch sind es nur die gewalttätigen Auseinandersetzungen, die mythisch verklärt werden und den emotionalen Haushalt des Kantons

Zwei Kräfte – die Autonomie wie die Abhängigkeit – haben den Kanton seit jeher geprägt.

Baselland bestimmen. Man könnte sich stattdessen an einer ganzen Folge von gewaltfreien Auseinandersetzungen und ihren Protagonisten orientieren, zumal die gewaltlosen Konfliktaustragungen – wie etwa der Bauernkrieg 1525, der Rappenkrieg 1591-1594 oder die Basler Revolution 1798 – erst noch zahlreicher sind als die kriegerischen Eskalationen. Beide Kräfte – die Autonomie wie die Abhängigkeit – haben als korrelativ aufeinander bezogene Gegebenheiten den Kanton seit jeher geprägt. Oft erleben wir sie im spannungserfüllten Miteinander, etwa bei der Abhängigkeit von auswärtigen Personen, mithilfe derer die Loslösung von der

gerigen Stadt und die Selbstständigkeit und «Freiheit» des Baselbiets überhaupt erst erkämpft und verteidigt werden konnten. So stand mit dem Pfarrer und Regierungsrat Paul Manz ausgerechnet ein Zürcher an der Spitze des «Selbständigen Baselbiets», der Volksbewegung der 1960er-Jahre gegen die Wiedervereinigung. Gerade seine Bewegung sollte die Identität vieler Baselbieterinnen und Baselbieter in jüngerer Zeit entscheidend prägen.

NEUE OFFENHEIT. In den 1950er- und 1960er-Jahren wandelte sich Baselland unter dem kräftigen Bevölkerungszuwachs aus anderen Kantonen zu einem modernen und autonomen Kanton. Bis dahin war man besonders im Bildungs- und Spitalwesen auf die Dienstleistungen Basels angewiesen. Nun wurden die grössten Lücken geschlossen. Unter Manz wurde parallel zu den Reformen die allzu muffige Heimattümelei mehr und mehr gegen Offenheit eingetauscht, wie einer Studie von Ruedi Eppe über die Wiedervereinigungsgegner entnommen werden kann. Nicht abgrenzend, nicht abschliessend sollte die Besinnung auf die Heimat sein. Diese Lockerungsprozesse machten die interkantonale Zusammenarbeit zwischen den beiden Basel erst möglich, die mit dem Universitätsabkommen von 1975 einen ersten Höhepunkt erlebte. Ziel war eine Partnerschaft, welche die Selbstständigkeit respektieren und absichern sollte – getreu dem Motto: Fortschritt durch Selbstständigkeit, Partnerschaft statt Wiedervereinigung. Auch wenn der Mythos unter Manz nicht mehr eine bloss konservierende, sondern eine zugleich perspektivische Seite offenbarte, so waren damit die Strukturen bis auf Weiteres zementiert. War die Selbstständigkeit stets mit gewaltigen Infrastrukturaufgaben verbunden, akzentuierte sich die Situation zwischen 1960 und 1970 durch die schweizweit rasanteste Bevölkerungsentwicklung. Eine hektische Bautätigkeit schloss sich an. Nun sollte

sich eine Erfahrung wiederholen, die der Kanton bereits 1832 mit der neu erworbenen Selbstständigkeit gemacht hatte: Wenn es darum ging, das erforderliche Personal für seine eigenen Institutionen zu rekrutieren, war man auf Hilfe anderer angewiesen. Zu Zeiten der Kantonsgründung waren es insbesondere Aargauer, Thurgauer und Deutsche, die dem neuen Kanton halfen, ein eigenes Schulwesen aufzubauen. In den 1970er-Jahren waren es Gymnasiallehrer aus mehr als der halben Schweiz, welche die erste Lehrer- und Lehrerbildung der Baselbieter Oberschule bildeten. Selbst Stephan Gutzwiller, dem eine Schlüsselrolle bei der Gründung und beim Aufbau von Baselland zukam, muss zu Beginn der 1830er-Jahre als Fremdling aus dem neuen und vormals französischen Bezirk Birseck angesehen werden, welcher der Basler Umgebung näher stand als den Baselbieter Patrioten. Um es ganz deutlich zu sagen: Das Baselbiet wäre ohne Basel schlicht nicht vorstellbar. «Basel ist das Zentrum, der Kopf, Baselland bloss der Rumpf», hat alt FDP-Landrat Roger Blum einmal geschrieben. Beide Kantone sind aufeinander angewiesen. Allerdings ist diese Beziehung belastet durch den Bürgerkrieg und die Katastrophe der Kantonstrennung. Entscheidend für die Zukunft wird mehr denn je sein, wie das Zusammenleben über alle territorialen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Grenzen hinweg gelingt. Schwer würde hingegen die Verdrängung einer mentalen Vertiefung der Zusammenarbeit wiegen – gerade und besonders auch auf kulturellem Gebiet.

PERSÖNLICHE IDENTITÄT. Heimat ist heute, in Zeiten grenzenloser und abstrakter Globalisierung, mehr denn je ein emotionaler Wert. Heimat hat nicht unbedingt mit der Herkunft, nicht mit einer staatlich-territorial begrenzten Identität zu tun, sondern mit persönlicher Identität, mit Überzeugung statt Abstammung. In diesem Sinne gibt es auch nicht «die» Identität

des Kantons Basel-Landschaft. Es gibt ganz verschiedene Identitäten – je nachdem, von wem oder durch was sie geprägt worden sind. Eine sich daran orientierende Kulturpolitik müsste sich weniger an der territorialen Struktur und Abgrenzung, sondern mehr an der Lebenswirklichkeit orientieren. Stets hat Heimat mit sozialen Zusammenhängen, mit sozialem Leben zu tun. So ist die Landschaft ebenso wie die Stadt Basel für viele Baselbieterinnen und Baselbieter der gesellschaftliche Raum, in dem sie leben und durch den sie geprägt werden.

ZEITGENÖSSISCHE KULTUR. Eine widerspruchsfreie, eine übersichtliche Heimat ist nicht zu haben – höchstens als Konstrukt oder Verheissung gewisser politischer Kräfte. Reibung kann und soll hingegen einen Prozess der Bereicherung ermöglichen. Gerade die Kultur hat die Aufgabe, diese Reibung immer wieder aufs Neue zu ermöglichen – wenn man ihr den dazu notwendigen Raum lässt. «Das Baselbiet ist kein Kulturkanton, sondern ein Heimatkanton», sagte Ende der 1980er-Jahre der Baselbieter Autor Heinrich Wiesner. Aus Enttäuschung über

Trotz der Bedeutung und den Chancen der Peripherie ist Basel das kulturelle Zentrum von Baselland.

einen lange Zeit tatsächlich engen Kulturbegriff mag Wiesner das Baselbiet klischeehaft auf Volkskunst, Brauchtum und Kirschbäume reduziert haben. Es entspricht zumindest heute nicht mehr der ganzen Wahrheit. Längst hat sich neben der Dorfkultur auch die sogenannte höhere Kultur etabliert. Das kulturelle Schaffen, das auf der Landschaft die Chance hat, in den Dörfern zunächst organisch von unten zu entstehen, ist parallel zum Bedeutungszuwachs von Kultur und Kunst in unserem Leben gewachsen, ebenso die Offenheit gegenüber kulturellen Projekten im Allgemeinen. Das Kulturförderungskonzept von 1990 – wieso fragt heute niemand mehr nach diesem Text? – skizzierte die qualitativen Tendenzen für Baselland und stellte das aktuelle Kunst- und Kulturschaffen auf gleiche Höhe mit der sogenannten Kulturwahrung. Das Palazzo in Liestal, das Roxo in Birsfelden, das Prattler Z7, das Kunsthaus in Muttigen, das Marabu in Gelterkinden, das alte Schlachthaus in Laufen, der Skulpturenweg beim Kloster Schönthal in Langenbruck oder das Festival Neue Musik in Rümlingen: Sie alle sind heute (auch) Institutionen für zeitgenössische Kunst und Kultur, teilweise ganz dem Experimentellen verpflichtet. Doch trotz der Bedeutung und insbesondere den Chancen der Peripherie, welche in Baselland konsequent genutzt werden können: Das kulturelle Zentrum von Baselland ist die Stadt Basel, und deshalb leben und arbeiten zahlreiche aus Baselland stammende Kunst- und Kulturschaffende denn auch ganz selbstverständlich in der Stadt. Entscheidend ist, dass sie weder baslerische noch basellandschaftliche, sondern einfach Kunst machen.



Lukas Ott (45) ist Soziologe und Kommunikationsexperte. Der Grüne ist zudem Vize-Stadtpresident von Liestal.

ANZEIGE

JA zu unseren Spitälern
Sichere Gesundheitsversorgung – attraktive Arbeitsplätze
Abstimmung Spitalgesetz am 15. Mai 2011: www.spitaeler-basel.ch